

Predigt an Christi Himmelfahrt (05.05.2016)

in ER, Neustädter Kirche, über Eph 1,20b-23, Pfarrer Dr. Daniel Wanke

20 Gott hat durch seine Stärke Christus von den Toten auferweckt und eingesetzt zu seiner Rechten im Himmel

21 über alle Reiche, Gewalt, Macht, Herrschaft und alles, was sonst einen Namen hat, nicht allein in dieser Welt, sondern auch in der zukünftigen.

22 Und alles hat er unter seine Füße getan und hat ihn gesetzt der Gemeinde zum Haupt über alles,

23 welche sein Leib ist, nämlich die Fülle dessen, der alles in allem erfüllt.

1) Gott (nicht) im Himmel ...

Als er von seinem Weltraumflug zurückgekommen war, liebe Gemeinde, da hat ein sowjet-russischer Kosmonaut (vielleicht ein wenig naiv, aber in jedem Falle ernsthaft) vor vielen Jahren einmal gesagt, er hätte unterwegs weder Gott noch Engel finden können. Irgendwo, so mag er sich vor und während seiner Mission ins All gedacht haben, irgendwo am, im oder über dem Himmel muss sich Gott doch versteckt halten. Auf Erden scheint Genosse Weltraumfahrer nicht fündig geworden zu sein.

Die wenigsten Menschen haben eine solch eindrückliche Reise in einem Raumschiff hinter sich gebracht. Dennoch mag es einigen von ihnen gehen wie diesem Kosmonauten, der Gott weder hier noch dort entdecken konnte. Was liegt angesichts dessen näher, als ein Fest, bei dem sich alles um den Himmel dreht, ordentlich zu erden, dieses Fest also nicht mehr jenem fernen, unsichtbaren, verborgenen Vater im Himmel und seinem eingeborenen Sohn zu widmen, sondern den leibhaftigen Vätern hienieden auf Erden? Und die begehen das Fest dann nicht bei Brot und Wein, sondern bei Haxen und flüssiger Gerste, manche wie ein regelrechtes Himmelfahrtskommando, hoffentlich finden sie gut nach Hause.

2) ... und anderswo (auch nicht)

Genug gespottet. Wo ist Gott zu finden? Jener, der alles in allem erfüllt, dessen überschwänglich große Kraft und dessen Macht seiner Stärke unter den Menschen wirkt, wie es ein paar Zeilen weiter vorne im Epheserbrief heißt?

Wo wohnt und von wo aus herrscht dieser eine, wahre Gott, den wir mit ungezählten Menschen bekennen als den Schöpfer des Himmels und der Erde, als Erlöser in Christus,

der Sonne der Gerechtigkeit, dem König des Friedens, und als Tröster und Vollender im Heiligen Geist?

Wir Menschen scheinen um Antworten nicht verlegen zu sein, wenigstens geben wir uns bei der Suche alle Mühe. Und nachdem weder wagemutige Raumfahrer noch gigantische Teleskope Gott im Himmel aufspüren und dingfest machen konnten, haben sich manche Vertreter unserer Spezies auf's Kleine verlegt.

In den USA (manche mögen sich jetzt vielleicht denken: wo denn sonst!) gibt es z.B. ein ganzes Institut, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, alle möglichen Lebensformen dahingehend zu untersuchen, ob ihre Entstehung mit der klassischen Evolutionslehre zu erklären ist oder nicht. Hat man dann unter dem Mikroskop etwas entdeckt, das so komplex aufgebaut ist, dass es nicht auf eine frühere, einfachere Lebensform zurückgeführt werden kann, ist der Jubel groß. Wir hätten endlich ein wissenschaftlich gesichertes Anzeichen dafür, dass ein intelligenter Konstrukteur oder Designer am Werke ist bei der Entstehung des Lebens, und eben nicht eine anonyme, gar autonome Evolution. – Bis dann ein noch schlauerer Forscher aus einem anderen Institut kommt mit einem noch feineren Mikroskop und uns vom Gegenteil überzeugt.

Oder dieser andere, relativ junge Wissenschaftszweig der Hirnforschung, der unser Denken und Fühlen ausspäht und unter anderem zu ermitteln sucht, wo sich Religion einnistet, wo Gott, nennen wir es mal: andockt in unserem Ich; und dann könnte man sagen, ja, hier in dieser und jener Gehirnregion ist die Andockstelle, ist das Einfallstor für Gott – und die anderen sagen: alles Blödsinn, alles nur Illusion; unser Gehirn bastelt sich seine Wirklichkeit schön selbst zusammen mit dem einfachen Zweck, das seelische Gleichgewicht zu halten. Von Gott: keine Spur.

3) Typisch Mensch

Typisch Mensch: Wir kriegen immer mehr heraus. Wir gewinnen Einblicke in Bereiche des Lebens, die noch vor 50 Jahren undenkbar waren. Und manchmal meinen wir sogar, Gott mit unseren verfeinerten Methoden und verbesserten technischen Mitteln leichter auf die Schliche kommen zu können als die Generationen vor uns.

Und doch kommen wir immer wieder nur zu demselben Ergebnis: Gott bleibt wie eine Stecknadel im Heuhaufen, irgendwo auf- und abgefahren, wie im Himmel, so auf Erden. Tragisch (und erst recht typisch menschlich) ist nur: Wir merken es nicht oder wollen es nicht wahrhaben, dass unsere Suche nichts bringen wird — jedenfalls dann nicht, wenn wir so und mit den Mitteln suchen, wie beschrieben.

Und es gibt noch etwas anderes, das mindestens genauso typisch menschlich und noch viel tragischer ist: Auf der einen Seite haben wir in den letzten Jahrzehnten gerade über den Menschen unglaublich viel gelernt; wie der Körper funktioniert, wie das Erbgut aufgebaut ist usw., das alles verstehen wir nun viel besser als je zuvor. Aber andererseits befürchte ich, dass wir nicht unbedingt gelernt haben, auch besser zu leben.

Dass die seelischen Erkrankungen, vor allem die Depressionen, in den letzten Jahren bei uns stark zugenommen haben — daran haben wir uns fatalerweise fast schon wieder gewöhnt. Leistungsdruck, fehlende Wertschätzung, Überforderungsgefühle, wochenlange Wartezeiten auf eine Sprechstunde bei der Therapeutin, wirtschaftliche Folgekosten in einer Höhe, mit der man den Haushalt unserer ganzen Landeskirche ein paar Jahre lang finanzieren könnte ... Das tiefe Leid, das diese Menschen zu durchleben haben, und die schweren Mühen, die es kostet, solch ein finsternes seelisches Tal wieder zu verlassen, lässt sich in Zahlen sowieso nicht ausdrücken.

Und dann ist neben vielem anderen, was jetzt zu nennen wäre, noch diese unfassbare Tatsache, dass wir Menschen nicht in der Lage sind, solche Horrorszenarien wie in Syrien mit all seinen Folgen gar nicht erst entstehen zu lassen. Muss es wirklich immer so weit kommen? Musste es in der Ukraine soweit kommen? In Libyen? In Somalia?

Typisch Mensch: Wir forschen nach Gott wie nach einer bislang unentdeckten Schildlaus im Amazonasbecken, obwohl wir längst wissen müssten, dass Gott so niemals zu finden sein wird. Wir erforschen das Leben auf der Erde und den Menschen, um zu verstehen, wie das alles funktioniert. Und doch funktioniert am Ende unser Leben nicht so, wie wir es gerne hätten, kriegen vieles nicht so zusammen, wie wir es uns ausmalen, Gott und uns Menschen nicht, und uns Menschen untereinander auch nicht. Wir wissen immer besser Bescheid – und wir wissen doch nicht besser zu leben.

4) Himmelfahrt auf Erden

Wo wohnt Gott? Das war die Himmelfahrts-Ausgangsfrage. Das Wörtchen "Himmel" legt sie nahe. Aber Christi Himmelfahrt, dieses sperrige Fest, rückt diese Frage auf ganz andere Weise in den Mittelpunkt. Nicht so sehr wo Gott wohnt ist wichtig, sondern welcher Gott das ist, der in den Herzen der Menschen Wohnung nehmen will, überall, himmelweit sozusagen, bis ans Ende der Zeiten.

Unser christlicher Glaube weiß auf diese Frage nur eine Antwort: wann und wo auch immer Menschen Gott suchen: Finden lässt sich Gott allein in Christus. In Christus tritt Gott als Mensch in der Zeit an einem Ort auf den Plan — und doch ist das, was in diesem

einen Menschen geschehen ist, zugleich zeitlos und universal:

Diesem einen Menschen, der mehr vom wahren Menschsein verstanden hat als alle Nobelpreisträger zusammen, diesem einen Menschen, der für seine furchtlosen Worte und seine heilvollen Taten und seinen befreienden Glauben unschuldiges aufs Kreuz gelegt wurde — von einer heillos mit sich selbst überforderten Menschenheit — diesem einen Menschen widerfährt Gerechtigkeit, ewige Gerechtigkeit — ihm, und mit ihm und in ihm allen unschuldigen Opfern aller Zeiten und aller Kulturen. Ohne Gewalt, aber mit aller Macht stemmt sich Gott in Christus aller todbringenden Ungerechtigkeit entgegen. Darum lebt er alle Tage, bis an der Welt Ende. Darum ist er Weg und Wahrheit und Leben und Hoffnung für Opfer und für Täter.

Wo immer diese österliche Macht Gottes ins Leben tritt, wo immer Menschen jener allgegenwärtigen Ungerechtigkeit den Boden entziehen und den Opfern gewalttätiger Ungerechtigkeit zur Seite stehen und sie zurück ins Leben holen, immer da ist Gemeinschaft der Heiligen, ist Leib Christi, ist seine eine, heilige Kirche, immer da ist Himmel.

Ein Teleskop, um nach Gott Ausschau zu halten, oder ein Mikroskop, um ihn aufzuspüren, brauchen wir also nicht. Aber allezeit: offene Ohren für Jesu Worte, offene Herzen für seinen Geist, offene Augen für seine Menschen und offene Hände für seine Liebe: die brauchen wir. Damit Gottes Macht spürbar werde und sein Wille geschehe und sein Reich komme wie im Himmel, so auf Erden. Der Friede Gottes also, der höher ist als alle Vernunft, der wohne in uns und bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn. Amen.